

In den letzten 200 Jahren erlebte die Landwirtschaft einen Umbruch. Aus weitestgehend sich selbstversorgenden, überwiegend kleinen Höfen wurden moderne Wirtschaftsunternehmen. Dazu trugen technische und gesellschaftliche Entwicklungen bei. Es wurden Maschinen eingesetzt, die Handarbeit ersetzten. Dünger und Pflanzenschutzmittel kamen auf den Markt. Die Größe der Betriebe wuchs. All diese Veränderungen geben Anlass zur Frage: „Landwirtschaft gestern und heute – Fluch oder Segen für Mensch und Natur?“

In den 1840er Jahren gerieten die Leinenproduktion und der Leinenhandel in Bielefeld und Umgebung in eine Krise. Dies traf vor allem die ärmere Landbevölkerung, die als Weber und Spinner in Heimarbeit arbeiteten. Ihnen brachen wichtige Einnahmen weg. In einem Artikel mit der Überschrift „Die Lage der Weber und Spinner im Ravensbergischen“ beschrieb ein unbekannter Verfasser diese Notlage 1845 wie folgt:

„Zwar findest du auch stattliche Bauernhöfe und wohlhabende Weber in ganz freundlichen Wohnungen, aber eine weit größere Anzahl von Hütten und feuchten dumpfigen Stuben, in welchen die Menschen zusammengedrängt wie die Schafe, vom frühen Morgen bis zum späten Abend rastlos arbeiten, um den nothdürftigen Lebensunterhalt zu gewinnen. Kömmt noch Krankheit hinzu – und das Nervenfieber, die herrschende Seuche unserer Gegend, ist vorzüglich in diesen dumpfen Hüllen heimisch – dann treten Hülfslosigkeit und Hunger in ihrer grauenhaften Gestalt auf, da jetzt auch der letzte geringe frühere Erwerb aufhört.

Die Heuerlinge haben von einem Grundbesitzer eine Hütte und ein Stückchen Land zur Miete, und tragen gewöhnlich ihren Miethzins durch Arbeit, gegen einen zum Voraus im Mietkontrakt festgesetzten geringen Tagelohn, ab, müssen sich aber auf jede Aufforderung des Besitzers sofort zur Arbeit stellen. Die Weber weben und spinnen, an welcher Arbeit und der Mann Theil nimmt, wenn er nicht bei seinem Grundherrschaft auf Tagelohn oder mit der Bearbeitung seines eigenen Ackers beschäftigt ist.

Woher aber diese Noth mitten in einer größtentheils fruchtbaren Gegend, die zwar stark bevölkert (namentlich die Ebene zwischen Bielefeld, Werther, Lübbecke, Herford) aber doch nicht überbevölkert ist? – Wenigstens nenne ich einen Distrikt nicht überbevölkert, solange er hinreichende Nahrungsmittel für seine Bevölkerung producirt. Das ist aber in dem bezeichneten Distrikt der Fall; wenn nicht gerade Mißwachs eintritt, so bedarf er keiner Getreidezufuhr, führt dagegen eine große Menge Speck, Schinken und Butter aus, welches Letztere allerdings weniger der Fall sein würde, wenn nicht ein großer Theil der Bevölkerung sich mit Kartoffeln und trockenem Brode begnügen müßte. Woher also diese Noth? – Die beständige Antwort ist: „Der Leinenhandel geht so schlecht.“ Das sagt der Weber und Spinner, wenn er keine Ware verkauft hat und trübselig heimkehrt; dasselbe sagt der reiche Kaufmann, wenn er sein Hauptbuch abschließt und die Bilanz zieht. Von den günstigen Handelsconjuncturen dieses einen Industriezweiges hängt das Wohl und Wehe vieler tausend Menschen ab. Fragst du aber: „warum geht denn der Handel so schlecht?“ So erhältst du darauf allerlei verschiedene Antworten: Überproduktion, Konkurrenz,

Maschinengarn, Baumwollenwaren u.s.w sind die gewöhnlichen Argumente, die man dir aniebt. (...)

Und selbst diese kümmerliche prekäre¹ Existenz wird noch gefährdet durch die Spinnmaschinen; ja die Spinnmaschinen werden sogar die Spinner ganz und gar verdrängen, sobald sie nur noch etwas vervollkommet sind. Furchtbare Verkehrung unserer sozialen Verhältnisse, welche dasjenige, was der Menschheit das größte Heil bringen müßte zu ihrem größten Verderben ausschlagen lasse!“

aus: Lüning, H.: Die Lage der Weber und Spinner im Ravensbergischen. In: Das Westphälische Dampfboot, 1. Jg. Bielefeld 1845. Nachdruck vom Verlag Detlev Auvermann KG, 1972. S. 496ff.

¹ prekär=unsicher, schwierig, problematisch